Die Diamanten der Großmutter.

(Fortsetzung.)

X.

Unterdeß hatte aber, während Max so in Träumen verloren müßig auf einer Felskante in der engen Bergschlucht saß, längst den Befehlshaber der kleinen Truppe in Void die Schreckensmeldung von dem völligen und räthselhaften Verschwinden des Lieutenant Daveland erreicht. Der Hauptmann von Sontheim war wie elektrisirt bei dieser Nachricht, die zwei bis an sein Nachtlager vormarschirte Landwehrmänner mit thaufeuchtem Bart ihm gebracht, in die Höhe gefahren — hatte, während er sich in die Kleider warf, rasch mehrere Befehle gegeben und war nach unglaublich kurzer Zeit, begleitet von dem Lieutenant Merwig, nach der Ferme hinausgesprengt — zu Fuße folgte ihm nach seiner Anordnung Hartig mit einem Zuge der Compagnie.

Als Sontheim auf dem Hofe der Ferme hielt, ließ er sich zuerst von dem ihm entgegenkommenden Unterofficier Bericht erstatten. Der ehrliche Thonwaarenfabrikant war herzlich froh, durch die Ankunft seines Chefs seiner weiteren Verantwortlichkeit überhoben zu sein.

„Ich habe, glaub' ich, die richtigen Maßregeln ergriffen, Herr Hauptmann," sagte er, „ich konnte, denk' ich, nichts anderes thun, als den Leuten vorläufig Arrest anzukündigen?"

„Gewiß haben Sie das Richtige gethan, Sattler," rief der Hauptmann aus, „es wäre ein schweres Gericht über Sie ergangen, wenn Sie es unterlassen hätten — es muß uns Alles daran gelegen sein, diese Menschen in Händen zu haben und ein Beispiel an ihnen statuiren zu können. Zeigen Sie mir das Fenster, woran Sie die Spuren gefunden, daß man an ihm hinauf geklettert ist."

Der Unterofficier führte den Hauptmann hin; dieser sprang von seinem Pferde und gab seinem Untergebenen die Zügel. Sontheim hatte sich von der Richtigkeit der Angaben des letzteren überzeugt und sprach: „Es ist klar, man hat ihn überfallen und fortgeschleppt; dieser unpraktische Hartig, der vorgestern mit dem Lieutenant von Daveland hier war, hat ganz recht gehabt, wenn er sagte, man wolle den unglücklichen Menschen hier beschwindeln und in eine Falle locken .... aber wer konnte an solch eine vermaledeite Tücke glauben!"

„Es ist eine Geschichte, über die sich Einem vor Wuth und Schmerz das Herz im Leibe umdreht!" rief Merwig zornig aus. „Man sollte Alles füsiliren lassen, was auf dem Hofe ist...."

„Es wird doch wohl in Commercy abgeurtheilt werden, was mit den Leuten hier geschehen soll?" wagte der Unterofficier, zu Sontheim aufblickend, zu fragen; „wenn sofort nach Kriegsrecht verfahren würde und unserer Compagnie dabei die Execution zufiele, so...."

„Was wollen Sie sagen, Sattler?" fuhr der Hauptmann von Sontheim den friedlichen Topffabrikanten in einer Weise an, die nicht geeignet war, ihn sehr beredsam zu machen.

„Nun .... ich meine nur," versetzte er verdrossen; „wenn es sein muß und befohlen wird, nun ja, so ist's eben befohlen wird, nun ja, so ist's eben befohlen! Aber man sieht doch lieber, wenn's Anderen befohlen wird und man seinen Flintenlauf davon rein hält!"

„Sie thun am besten, Sattler, wenn Sie sich darüber keine vorwitzigen Gedanken machen und es abwarten. Zeigen Sie mir jetzt, wo Ihre Arrestanten sind, und gehen dann zurück, um die Mannschaft, die aus Void kommt, zu erwarten; sobald sie da ist, wird der ganze Hof umstellt, und darauf werden mir sofort, sobald ich Ihnen den Befehl zukommen lasse, alle Bewohner, alles Gesinde einzeln vorgeführt, daß ich sie vernehme."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Sontheim betrat, von seinem Untergebenen zurecht gewiesen, bald darauf mit Merwig den Salon. Herr d'Avelon trat ihm ernst und würdig entgegen, während die beiden Damen, die entfernt von einander, Ellen in einer Causeuse, Valentine in einer Fensternische, saßen, nur schweigend und ohne sich zu erheben seinen Gruß erwiderten. D'Avelon's Einladung, sich zu setzen, lehnten die Officiere ab. Sontheim erklärte mit seiner sehr kühlen, sehr gehaltenen Höflichkeit in einem zwar nicht fließenden, aber zum Verständniß ausreichenden Französisch, daß er die Pflicht des Dienstes bedaure, die ihn hergeführt, und daß er zunächst um des Hausherrn Aufschlüsse über das, was geschehen, was Aufhellung über des verschwundenen Cameraden Schicksal geben könne, bitten müsse. Merwig musterte währenddeß von der Seite Valentine — er fand nichts Räthselhaftes mehr in der bisher ihm unerklärlich gewesenen Bethörung des armen Cameraden, der er so schnell zum Opfer geworden schien.

Herr d'Avelon erzählte Alles, was er erzählen konnte, offen, bereitwillig, so umständlich, wie er vermochte. Sontheim setzte sich dabei an den Schreibtisch Valentinens am anderen Ende des Salons, um sich einige Notizen zu machen. Dann bat er Valentine um ihre Aussagen — Valentine erhob sich und trat in seine Nähe — auch Ellen erhob sich, wie magnetisch herbeigezogen, wie als ob sie in größerer Nähe von Valentine dieser die Worte auf den Lippen zurückhalten könne, die sie nicht gesprochen wissen wollte. Aber es war unnütz, wenn sie sich ängstigte Valentine sah ein, wie furchtbar erschwerend es für sie Alle sein würde, wenn sie von ihren Beobachtungen in der Nacht rede, wenn sie verrathe, daß ein Complot geschmiedet worden, um Daveland zu überfallen; sie sprach kein Wort, das über die Darstellung ihres Vaters hinausging. Nur eine unbestimmte Sorge um den fremden Officier hatte sie getrieben, ihn zu warnen, ihn fliehen zu heißen — und geflohen war er, sicher und ungehärmt war er entkommen, das hatte sie gesehen, und wenn ein Unglück ihn betroffen, so war sicherlich Niemand auf der Ferme daran schuld — Herr von Daveland war längst von ihr in Sicherheit gebracht, als die Arbeiter wirklich erschienen, um ihn zu überfallen.

„Sie sprechen das so bestimmt aus, er sei von Ihnen in Sicherheit gebracht, mein Fräulein," sagte Sontheim, „was giebt Ihnen diese Sicherheit, die Ueberzeugung, daß er nicht auf seinem Fortgange von der Ferme den Uebelthätern in die Hände gefallen ist?"

„Mein Gott," rief Valentine aus, „ich selbst habe ihn begleitet, ich habe ihn in eine sichere Zuflucht geführt."....

„Was nennen Sie sicher?"....

„Ich darf eine Felsenhöhle in abgelegener Bergschlucht, die Höhle der Jungfrau, so nennen — dorthin habe ich selbst ihn begleitet. Dort konnte Niemand in der Welt ihn vermuthen—als ich bei Tagesanbruch ging, ihn aus derselben zu befreien, fand ich ihn nicht mehr, aber auch keine Spur von einem stattgefundenen Ueberfall, von einem Kampf, von einer Anwesenheit vieler Menschen dort vor kurzer Zeit .... es war nicht möglich, daß man ihn dort vor kurzer Zeit .... war nicht möglich, daß man ihn dort gesucht und gefunden!"

Sontheim wandte sich Ellen zu; Miß Ellen wußte nichts weiter anzugeben, als was Herr d'Avelon über die Veranlassung von dem Bleiben des deutschen Officiers gesagt, und daß alsdann um Mitternacht eine Arbeiterschaar in's Haus gebrochen, die aber ihr Opfer schon entflohen gefunden. Sie wußte absolut nichts weiter; sie gab ihre Aussagen ebenso bestimmt als lakonisch, mit einer sehr wahrnehmbaren Verstärkung jenes nicht anmuthigen Zuges um ihren Mund, der weder für ihre Umgebungen schmeichelhaft, noch für den Lauf der irdischen Dinge überhaupt ermuthigend war; Miß Ellen sagte offenbar mit diesen nach unten gezogenen Winkeln ihres hübschen Mundes, daß sie weder das Bewirthen eines deutschen Officiers und Valentinens Sorge um ihn, noch das Vorhandensein von Eisenhammerarbeitern in der Welt, oder das Auftreten deutscher Soldaten als Herren im Hause als anständig, moralisch oder nur erträglich betrachten könne.

Der Hauptmann von Sontheim hatte fortgefahren, sich Notizen zu machen — dann wandte er sich zu Herrn d'Avelon zurück.

„Sie müssen schon entschuldigen, mein Herr," sagte er ihn scharf fixirend, „daß ich, von Ihren Angaben nicht ganz befriedigt, zur Vernehmung Ihrer Leute übergehe, und sie mir vorführen lasse. Lieutenant Merwig, sorgen Sie dafür, daß es jetzt geschehe. Was Ihre Angaben betrifft, so werden Sie selbst fühlen, daß sie in einem bedauerlichen Grade unzulänglich und Verdacht erweckend sind. Es ist nicht allein sehr auffallend, daß Sie einen Ihnen fremden Officier über Nacht bei sich zurückhielten, sondern noch mehr, daß eine junge Dame, wie Ihre Fräulein Tochter, ihn ganz allein mitten in der Nacht, durch Regen und Dunkel, in eine einsame Berggegend, in ein Asyl geführt haben will. Es lautet das so überraschend romantisch, daß es nicht mehr wahrscheinlich genannt werden kann. Die Thatsache, daß ein Arbeiterhaufe während dieser Nacht in Ihr Haus gedrungen ist, gestehen Sie selbst ein — wir müssen annehmen, daß dieser Haufe nicht gekommen ist, ohne daß ihm vorher ein Wink wurde, der ihn herbeirief; auch, daß ihm vom Innern des Hauses aus die Mühe erspart wurde, sich gewaltsam hier einzuführen."....

„Weshalb hätten wir's auf die Gewalt ankommen lassen sollen," rief d'Avelon aus — „wir wußten, daß Herr von Daveland in Sicherheit war...."

„In Sicherheit!" fiel Sontheim ein. War er wirklich bereits entfernt, als der Ueberfall geschah? Und wenn auch — welcher Art die Sicherheit, in welche er geführt wurde, war, das sehen wir jetzt— er ist eben verschwunden!"

„Senden Sie zu dem Eisenhammer; lassen Sie dort die sämmtlichen Arbeiter vernehmen," antwortete d'Avelon auffahrend und im Beginne, über die Unglaubigkeit, auf welche seine Erklärungen stießen, außer sich zu gerathen, „alle diese Leute werden Ihnen bestätigen...."

„O gewiß, gewiß!" unterbrach ihn Sontheim achselzuckend und mit sarkastischem Lächeln — „diese Leute werden sicherlich darin übereinstimmen, daß sie durchaus unschuldig sind und die ganze Nacht bei ihrer Arbeit oder in ihren Betten zugebracht haben .... leider ist es nicht unseres Amtes, hier lange regelrechte Criminalproceduren anzustellen, dazu haben wir keine Zeit — ich werde noch Ihre Dienstleute verhören und bedaure, dann das Weitere dem Kriegsgericht in Commercy überlassen zu müssen."

„Also wir werden vor ein preußisches Kriegsgericht gestellt werden," sagte d'Avelon sehr bleich werdend, „ich nicht allein, sondern auch diese Damen hier?"

Sontheim antwortete nicht. Trotz der Härte, die er in seine Sprache legte, wurde ihm die Sache peinlich — er sah von d'Avelon fort und nach der Thür, durch welche Merwig verschwunden war, um die weiter zu vernehmenden Leute einzeln eintreten — Valentine war unterdeß aufgesprungen und neben ihren Vater geeilt, an dessen Brust sie sich warf, um daran plötzlich in einen Strom von Thränen auszubrechen. D'Avelon drückte ihren Kopf mit seiner Rechten an seine Brust, während seine Linke ihre Schulter umschlang; auch in seinen Augen traten die Thränen und mit zitternder Lippe sagte er:

„Mein armes, armes Kind — sei stark, sei muthig, dieser schauderhafte Krieg nimmt bessere Leute fort, als ich bin—sie werden ja nicht den Muth haben, an Dein süßes Haupt zu rühren — sie werden es nicht! Ellen, reichen auch Sie mir die Hand — wenn ich ein Opfer dieser entsetzlichen, unerklärlichen Geschichte werde, so soll Ihnen wenigstens kein Haar gekrümmt werden— Sie sind nicht allein schuldlos wie wir Alle, auf Sie fällt ja auch nicht der leiseste Verdacht...."

Wie von einem plötzlichen Schmerz durchzuckt bei diesen Worten ihres Vaters, fuhr Valentine von seiner Brust zurück.

Valentine schlug die Hände vor ihr von Thränen überströmendes Gesicht und wandte sich ab — es war ihr, als ob ein Strom von Zorn, Haß und Verzweiflung über dieses Mädchen, das mit so kühler Fassung und so ruhigem Selbstgefühl das Bewußtsein ihrer Verschuldung bei dem ganzen unseligen Ereigniß trug, ihr das Herz füllte bis zum Ersticken — es gehörte eine ihre Kräfte fast übersteigende Anstrengung der Selbstbeherrschung dazu, daß sie nicht ausrief:

„Vater, Vater, Du bist im entsetzlichsten Irrthum; sie, just sie und Gaston haben dies ganze unsägliche Elend veranlaßt und über uns gebracht!"

Es war gut, daß der stille, gebieterische, drohende Blick, mit dem Ellen eben ihre Augen suchte, sie nicht traf — hätte Valentine ihn wahrgenommen, die Empörung würde in ihr alle Schranken überstiegen, sie würde ausgerufen haben: „Ellen und Gaston sind die Schuldigen, und wenn diese Nacht ein Opfer gefordert hat, so kommt sein Blut auf ihr Haupt!" Und dann, wenn damit diesen unbarmherzigen Feinden eingeräumt worden wäre, daß eine böse Absicht da gewesen, daß nicht alle Bewohner der Ferme so schuldlos seien, wie sie sich gaben, dann war ja die letzte Hoffnung verloren!

Valentine wankte fort; sie war im Begriff, ohnmächtig zu werden; das Gefühl einer grenzenlosen Verzweiflung über Maxens Ende, über ihres Vaters, ihr eigenes Schicksal überkam sie. Es erstickte sie; sie tastete mit der Hand nach der Lehne des nächsten Sessels. Bleich wie der Tod stand sie da; dann ließ sie sich niedergleiten in den Stuhl — ihr Vater wollte ihr beispringen .... aber jetzt fuhr sie empor, fuhr empor mit einem herz- und markerschütternden Ausrufe — einem Rufe, so schmetternd aus dem innersten Herzen hervorbrechend, daß Niemand hätte sagen können, ob er Tod oder Leben, Hölle oder Seligkeit bedeute — es waren keine Worte, es war ein lautes Ausschmettern der beispiellosesten Erschütterung. Zugleich flog sie vorwärts, drei, vier Schritte vorwärts, öffnete ihre Arme und schlang sie in krampfhafter Heftigkeit um die Schultern eines ihr entgegeneilenden Mannes; und dann zusammensinkend fühlte sie sich von den starken Armen dieses Mannes umschlungen, der die Ohnmächtige an sich preßte und dabei zugleich im höchsten Grade erschrocken rings um sich blickte.

Es war Max Daveland, Niemand anders als er, der, eben rasch über die Terrasse dahergekommen, durch die Glasthür stürmisch in den Salon trat, von allen, zuerst von Valentinens brechendem Blick wahrgenommen.

„Daveland!" rief Sontheim, rief Herr d'Avelon, riefen Beide wie aus Einem Munde — und auch Merwig rief es, der, eben aus dem Innern des Hauses kommend, wieder eintrat, mehrere Leute, die er einführen wollte, hinter sich und diese jetzt wieder zurückweisend.

„Sind Sie's oder Ihr Gespenst?" fuhr Sontheim fort. „Wo Teufel haben Sie gesteckt? Wissen Sie denn, daß wir, während Sie Ihre Morgenspaziergänge machen, hier eben im Begriff sind, Ihretwegen ein Dutzend Todesurtheile zu sprechen und die Ferme des Auges dem Erdboden gleich zu machen, weil wir sie für die Mördergrube hielten, in der Sie überfallen und um's Leben gebracht seien."

„Gerechter Gott!" rief Max erbleichend. „Das ist doch nicht Ihr Ernst, Sontheim?"

„Ich bin im Dienste hier, Lieutenant von Daveland — und im Dienste, das wissen Sie doch, pflege ich keine Späße zu machen—Sie werden sich wegen Ihres Verschwindens von der Compagnie zu verantworten haben!"

„Wenn Sie wirklich glaubten, ich sei ermordet, so finde ich die Art, wie Sie jetzt Ihre Freude über meine Rettung und mein Wiedererscheinen ausdrücken, höchst originell, Hauptmann von Sontheim," entgegnete Max nach Athem ringend; und sich über Valentine beugend, die er sanft in den Fauteuil, den sie vorhin gesucht, niedergelassen hatte, rief er:

„Valentine — ist dies wahr? ist dies möglich? — o dann sagen Sie mir auch, daß Sie mir diese Stunde, die ich über Sie gebracht, verzeihen! O mein Gott, in welche Lage habe ich Sie gebracht!"

Herr d'Avelon war schweigend mit weitgeöffneten Augen, mit tiefen Athemzügen langsam auf Max zugegangen; dies plötzliche Wiedererscheinen mochte ihm nicht minder als die Art und Weise, wie seine Tochter dies Wiedererscheinen aufnahm, die Sinne ein wenig schwindeln machen — er streckte seine beiden zitternden Hände aus nach Max, legte sie auf seine Schulter, und mit ebenso zitternder Lippe sagte er:

„Sie giebt der Himmel uns wieder — mir und, wie ich sehe, mehr noch meiner Tochter!"

Valentine hatte ihre Augen aufgeschlagen, ein Strom von Thränen stürzte daraus hervor — sie konnte nicht anders, sie legte ihre beiden Arme wieder um den Hals des jungen Mannes, der vor ihr niedergekniet war, und verbarg ihr schluchzendes Gesicht an seiner Brust.

Ein so überwältigender, keine Rücksichten mehr auf Alles, was uns umgibt, auf die anerzogenen Vorstellungen von dem, was schicklich, auf die Gesetze der jungfräulichen Zurückhaltung, auf die ganze übrige Welt nehmender Ausbruch des Gefühls hat etwas, das mit einer gewissen scheuen Ehrfurcht erfüllt. Wer wagt da noch, Einspruch zu thun, wer denkt an Widerstand? Es ist das Aufflammen eines Blitzes, in dem sich der lange angehäufte Zündstoff eines moralischen Gewitters entladet, ein Auflodern einer großen Seelenflamme, die plötzlich von dem heiligen und göttlichen Feuer in der Menschenbrust Kunde giebt, von seinem uralt heiligen Rechte auf den Sieg über jede feindliche Macht des Erdenlebens, von dem alten Erstgeburtsrechte, das auf Erden dem Idealen geworden. Es verstummen scheu davor selbst die, welche es nicht verstehen —wie der Löwe zurückweicht vor dem Strahle des Menschenauges, das er nicht versteht.

Vielleicht hätte auch Herr d'Avelon wie ein zorniger Löwe es aufgenommen, wenn ihm in anderer Weise kund geworden, wie seine Tochter für den fremden Officier fühle. Diese Art, wie sich ihm Valentinens Gefühl offenbarte, ließ ihn schweigen. Er sah stumm und ernst auf die Gruppe nieder, die ihm nichts übrig ließ, als: was nun einmal war, wie ein Verhängniß anzunehmen. Auch die Cameraden Max Daveland's standen stumm und betroffen umher; sie verbargen unter einem ein wenig verlegenen Lächeln ihr inneres Ergriffensein — Sontheim rief endlich, wie im Gefühl, daß er seine Anwesenheit hier jetzt besser abkürze, Merwig zu:

„Gehen Sie, unsere Leute nach Void zurückzusenden, Lieutenant Merwig; wir sind ja Alle zusammen nicht mehr nöthig hier—gehen Sie nur, ich folge Ihnen, sobald ich Herr d'Avelon um Entschuldigung gebeten habe, daß wir durch unsere Pflicht gezwungen waren, uns in seinem Hause in etwas zu mischen, was sich doch nun ganz als seine — Familienangelegenheit erweist!"

Während Merwig ging, sagte d'Avelon, mit einem ernsten Lächeln die Verbeugung erwidernd, die ihm Sontheim bei seinen letzten Worten gemacht hatte:

Die Noth und Seelenangst, welche Sie über uns gebracht, Herr Hauptmann, kann uns nicht so blind machen, Ihnen dabei eine persönliche Verantwortlichkeit zuzuschieben. Und wäre dies auch der Fall, so haben wir jetzt, wie Sie sehen, einen uns Beiden so nahe stehenden Vermittler in Ihrem Cameraden hier" — Herr d'Avelon blickte mit einem Lächeln, in welchem eine eigenthümliche Mischung von Resignation, Ironie und Rührung lag, auf Max und Valentine — „daß eine Feindschaft gar nicht aufkommen kann."

„Gewiß nicht bei der edlen und großherzigen Weise, wie Sie die Sache aufnehmen, Herr d'Avelon," antwortete Sontheim, dem alten Herrn bewegt die Hand reichend. „Nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich Ihnen darüber meine aufrichtige Bewunderung so gerade in's Gesicht sage auch danke ich Ihnen...."

Max hatte sanft Valentine in ihren Sessel zurückgelegt, er war aufgesprungen und beide Hände d'Avelons ergreifend, rief er jetzt aus: „O Sontheim, nehmen Sie es nicht mir, der Erste zu sein, der diesem edlen theuren Manne dankt...."

D'Avelon erstickte Maxens weitere Worte, indem er ihn an seine Brust zog.

„Was danken Sie mir!" sagte er. „Ich habe ja eben nur zu deutlich gesehen, daß mir nichts übrig bleibt, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen—zu diesem bösen Schachspiel, wobei ich Ihnen die Königin raubte, und Sie mir dafür die Tochter nehmen!"

„Um sie wie eine Königin auf Händen zu tragen!" fiel Max gerührt ein, nach der Hand Valentinens fassend, die eben herantrat, um ihren Vater zu umarmen.

„Wo Sie die Nacht hindurch gesteckt" warf jetzt der Hauptmann dazwischen, „werden wir in dieser Stunde schwerlich von Ihnen erfahren, und meine dienstlichen Verweisreden würden noch schwerlicher mit der respectvollen Aufmerksamkeit und innerlichen Gemüthszerknirschung, die sich gebührte, von Ihnen angehört werden, Daveland — also verschieben wir das, bis Sie sich in Void wieder zum Dienst melden, was ich doch bis heute Abend erbitte! Und damit Gott befohlen!"

Er reichte d'Avelon zum Abschied die Hand, verbeugte sich kurz und eilte, den auf die Ferme des Auges gelegten Belagerungszustand durch den Abzug seiner Mannschaft aufzuheben. Die stand, von Hartig gesammelt, schon zum Abrücken bereit im Hofe — Merwig war, als der Hauptmann zu ihnen trat, just sehr lebhaft beschäftigt, Hartig mitzutheilen, was sich eben drinnen im Salon zugetragen.

(Schluß folgt.)

Zu Dreizehn!

„Meine Herren und Damen," klang plötzlich die kreischende Stimme der Geheimräthin besorgt in die lebhafte Unterhaltung, welche an der Tafel herrschte, hinein, „ich mache da eine sehr unliebsame Wahrnehmung: Wir sind zu Dreizehn; Demzufolge muß ich den dringenden Antrag stellen, daß, da wohl nicht ein Mitglied unsere fröhliche Gesellschaft verlassen kann, sofort die vierzehnte Person herbeigeschafft werde, damit nicht Jemandem von unserer Tafelrunde ein Unglück geschehe."

Eine augenblickliche Stille trat ein. Die Augen sämmtlicher Anwesenden wanderten an den Tischen herum.

„Richtig, wir sind zu Dreizehn!" erscholl es alsdann von verschiedenen Seiten.

„Aber ich bitte, Frau Geheimräthin," meinte da ein als Freigeist bekannter alter Doktor, wer glaubt denn noch an solche Ammenmärchen, wie von der Unglückszahl Dreizehn? Nein, nein, deshalb keine Verminderung und keine Vermehrung der Tischgesellschaft, wenn ich bitten darf!"

Die Mehrzahl der Anwesenden klatschte dem alten Doktor Beifall, aber der andere Theil, meist aus ältlichen Damen bestehend, runzelte bedenklich die Stirn.

„Man sollte das nicht fortwerfen!" sagte eine Hofräthin. „Man hat Beispiele erlebt."

„Ach was, Beispiele, Frau Hofräthin!" eiferte der Doktor. „In unserem aufgeklärten Jahrhundert glaubt kein Mensch mehr an dergleichen Unsinn!"

„Unsinn?" schnupperte die Geheimräthin; „das ist kein Unsinn. Hören Sie, meine selige Tante war auch einmal in einer aus dreizehn Personen bestehenden Gesellschaft, und der Letztgekommene, ein hübscher junger Mann soll es gewesen sein, hatte später auf dem Heimwege richtig das Unglück, an der Thürschwelle seines Hauses zu stolpern und ein Bein zu brechen, in Folge dessen —"

„Der hübsche, junge Mann hatte wahrscheinlich dem edlen Rebensafte zu sehr zugesprochen!" unterbrach sie der unverbesserliche Doktor. „Und wenn Ihre selige Tante, Frau Geheimräthin, nur ein klein wenig Interesse an ihm genommen und ihn in seinem unzurechnungsfähigen Zustande nach Hause hätte führen lassen, so wäre das Unglück sicherlich nicht geschehen!

„Ich muß sehr bitten, Herr Doktor," entgegnete piquirt die Geheimräthin; „meine selige Tante wußte, was sich schickte. Und Ihre Spöttereien, betreffs der Dreizehn, werden Sie noch bereuen, darauf verlassen Sie sich!"

„Es ist etwas daran," begann jetzt auch eine Frau Rechnungs-Räthin mit wichtigem Tone. „Die Zahl Dreizehn bringt Unheil. Ja, ich könnte Ihnen ebenfalls ein Beispiel davon erzählen. Eine meiner Pensionsfreundinnen —"

„Um Himmelswillen, Verehrteste," rief der Grobian von einem Doktor wieder dazwischen, „verschonen Sie uns mit Ihren Pensionsfreundinnen!"—

„Nein, nein, erzählen Sie, Frau Rechnungsräthin!" kreischten die weiblichen Anhänger der Unglückszahl. „Auch ich werde dann ein Beispiel zum Besten geben. Auch ich! Auch ich! —"

„Ich bitte nur um einen Augenblick Gehör, meine Damen" drang da die klangvolle Stimme eines jungen Advokaten durch den Lärm. „Gestatten Sie mir, den ungläubigen Doctor zu belehren."

„Ah," riefen die Damen, erfreut über einen solchen Succurs, „hören wir denn zuerst, was der Herr Rechtsanwalt sagt! —"

„Ich selbst habe es erfahren," begann der junge Advokat, „daß es eine Wahrheit mit der fatalen Eigenschaft der Dreizehn ist."

„Er selbst hat es erfahren," echoten die Damen. „Bitte, Herr Anwalt, erzählen Sie!"

„Vor etwa fünf Jahren," fuhr dieser fort, „ich war gerade ein Jahr verheirathet, erhielten meine Frau und ich eine Einladung zu der Geburtstagsfeier eines meiner Freunde. Meine Frau war aber leider an dem bewußten Tage etwas unpäßlich, so mußte ich also allein zu dem Feste gehen. Wir waren dort denn auch recht gemüthlich zusammen, und erst, als wir uns trennten, machte einer der Anwesenden die Entdeckung, daß wir zu Dreizehn gewesen waren. — Dem Letztgekommenen passirt ein Unglück, weissagte eine Dame. — Wir lachten alle über diese Worte, am meisten ich, der ich selbst der Letztgekommene war."

„Ohne Ahnung eines Unheils wanderte ich heim — ohne Ahnung öffnete ich die Thür meines Hauses — um plötzlich in der Hausflur ein tolles Durcheinanderlaufen meines dienenden Personals wahrzunehmen."

„Mein Gott, mir pocht das Herz vor Angst!" flüsterte die Geheimräthin.

„Zum Kuckuck, was geht hier vor?" rief ich erstaunt in das Getümmel hinein.

Man gab mir keine Antwort. Treppauf, treppab rannten die Leute in wilder Hast.

„Ich fragte wieder und wieder, ohne daß mir Jemand Rede gestanden hätte. Da erfaßte mich begreiflicher Weise eine heftige Angst.

Eben keuchte mein Hausknecht Johann die Treppe hinab, eine große Wasserterrine auf seinen Armen tragend. Ihn erwischte ich voller Verzweiflung am Rockschooße.

„Kerl," donnerte ich, „so sage du mir denn doch endlich, was hier vorgeht!"

Er starrte mich einen Augenblick verdutzt an.

„Ach Herrje, Sie sind es, Herr Anwalt?" sagt er dann und wollte weiter laufen.

Ich hielt ihn aber energisch fest und rief ganz außer mir: „Um Himmelswillen, Johann, gieb, mir Antwort! Ist hier etwas Schlimmes geschehen?"

„Wie, Herr Anwalt, wissen Sie es denn noch nicht?" frag'e er da leise und erstaunt. „Ich dachte, Sie wären deshalb nach Hause gekommen." —

„Mir gerinnt das Blut," flüsterte die Geheimräthin.

„Man denke sich meinen tödtlichen Schrecken," fuhr der Erzähler fort. „Kaum vermochte ich noch hervorzukeuchen: Ist meiner Frau etwa ein Unglück zugestoßen?"

„Ach ne," erwiderte mir da Johann grinsend, „das nun eben nicht, die Frau Anwalt ist ganz wohl bis auf die Zahnschmerzen. Die werden ihr aber auch wohl vergangen sein, denn sie befindet sich jetzt gerade bei der Frau Schwiegermama, die vorhin zum Besuche gekommen ist." —

„Die Schwiegermutter ist zum Besuch gekommen?" ächzte ich, auf einen Stuhl niedersinkend. „Da ist ja schön!"

„Meine verehrten Anwesenden," fuhr der Erzähler in elegischem Tone fort, „diese Schwiegermama ist jetzt in die Gefilde der Seeligen hinübergegangen, von wo es keine Wiederkehr mehr giebt; aber damals ist sie ein halbes Jahr bei uns zum Besuche geblieben!" — — „Nein, nein, man soll sich nicht über die Dreizehn lustig machen; ich habe es erfahren!"

Am Vierwaldstätter See.

Die große Hitze hat so viele Menschen in die Schweiz gelockt, daß es schwer ist, ein Unterkommen zu finden. In Luzern haben viele Personen die Nacht im Omnibuswagen zugebracht, um überhaupt unter Dach zu sein. Dies wurde mir schon in Basel bekannt und wählte ich daher den Eisenbahnknotenpunkt Olten zum Nachtquartier, hielt mich ganz kurze Zeit in Luzern auf und dampfte mit dem nächsten größeren Schiff auf dem herrlichen Vierwaldstätter See nach Brunnen. Dieses Städtchen des Kanton Schwyz liegt an der Ecke, an welcher sich der Urner mit dem Luzerner See vereinigt, man genießt den Blick über die berggesäumten Wasserflocken, also nach zwei Seiten. Wie schön ist es hier. Ich wohnte im „goldenen Anker"—unmittelbar am See; bei längerem als achttägigem Aufenthalt zahlt man Pensionspreise, das heißt weniger als der Passant, der nur ein, zwei Tage weilt. Alle Mahlzeiten werden zu bestimmten Zeiten gemeinschaftlich eingenommen. Die Verpflegung läßt nichts zu wünschen übrig, der Eigenthümer und Wirth des Hotels, ein eidgenössischer Oberst, mit seiner Frau und seinen Töchtern, bedient selbst bei Tische, präsentirt die Suppe und den Braten, und man wird mit einer Aufmerksamkeit behandelt, wie man sie in Deutschland nur daheim, in der Familie erwarten kann. Es ist für Alles gesorgt und ein Wunsch erfüllt, bevor er noch ausgesprochen wurde. Für sieben Francs täglich erhält man Frühstück mit Honig, Käse, Butter, Brödchen, Hörnchen, Kaffee, Milch, Alles von vorzüglichster Qualität. Die Quantität bemißt sich nach dem Appetit des Gastes. Mittags hat man gute Fleischsuppe und vier Gerichte; Abends um 8 Uhr findet sich Alles beim Souper zusammen, man genießt kräftige Bouillon und zwei Fleischgerichte. Die ganzen Einrichtungen des Hauses bedingen es, daß die Gäste rasch unter einander bekannt werden. Täglich werden Partien gemacht. Man äußert dem Wirth seine Wünsche und dieser liebenswürdige Herr bildet gleichsam das vermittelnde Glied der Gesellschaft unter einander, ist unermüdlich, den vielen an ihn gestellten Fragen auf das Eingehendste zu antworten, den vielen verschiedenen Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen. So wendet er sich von einem Gaste zum andern und schwimmt gleichsam durch die Gesellschaft hindurch, überall eine freundliche Bemerkung, eine Artigkeit der ertheilten Auskunft hinzufügend. So ein Rathgeber ist aber auch von unschätzbarem Werth in der Fremde, denn ohne ihn würde es schwer sein, die Tage zweckmäßig zuzubringen, die Zeit richtig einzutheilen.

Vor dem Hotel befindet sich eine kleine Flotte, mittelst welcher man nach verschiedenen Uferpunkten des Sees gelangen kann. Im Urner See gibt es freilich nur drei Landungspunkte, beim Grütli, an der Tellskapelle und in Fluelen. Außer an diesen drei genannten Punkten sind die Seeufer schroff, zum Theil senkrechte Felsenwände bis zu zwei Tausend Fuß Höhe.—Die Berge selbst steigen zum Theil bis sechs, sieben, ja zehntausend Fuß empor. Ehrwürdig schaut das schneebedeckte Haupt des Urirothstock als Gipfelpunkt des Kanton Uri auf den grünen Wasserspiegel hinab. Auch zu Lande kann man sich fortbewegen, es gibt in der Schweiz gute Straßen. Da die Wege oft kurze Biegungen machen, in Tunnels sich verlieren und in den Felsen hineingesprengt werden mußten, so hat man, um Gefahr zu vermeiden, die Einrichtung getroffen, daß jedes Pferd Schellen trägt, wie bei uns zur Schlittenzeit. Einander nähernde Wagen, die sich nicht sehen, hören sich. Meistens hat man Einspänner.

Eine Bade-Anstalt ist in unmittelbarer Nähe des Hotels, dort giebt es Gelegenheit zum Angeln; mir passirte es, daß ich einen großen Fisch fing in Gestalt einer reizenden Französin, welche, badend, im Debardeur-Kostüm auf dem Rücken schwimmend die Einfriedigung verlassen und sich in den See hinausgewagt hatte. Der Angelhaken hatte sich in das üppige Haupthaar befestigt, welches strahlenartig das anmuthige Gesicht umfloß, welches letztere mit einem entzückenden Lächeln dieses unerwartete Anknüpfen beantwortete. Doch wußte dieser Goldfisch sich zu entwinden, dessen proportionirte Figur graziös die Wellen zu theilen verstand. Der eigentliche Bewohner der tiefen Gebirgsseen ist der Weißfisch, welcher an Zartheit fast die Forellen übertrifft.

Wir unternahmen eine Partie nach Goldau. Es liegt in der Richtung nach Arth am Zuger See, man passirt die Stadt Schwyz. Einzig malerisch ist die Lage dieses Orts, durch zwei Kirchen und ein stattliches Gymnasium geziert, am Fuß einer schrägen ansteigenden grünen Wald, über welcher die beiden acht Tausend hohen kahlen, nackten Felsenkegel der Mythenstöcke hervorschauen. Der chaussirte Weg führt bergauf, bergab, an kleineren Seen vorbei. Die Goldau war vor Zeiten ein fruchtbares Thal und wurde auf Meilenweite im Jahre 1806 durch einen Bergsturz verschüttet. Solch ein Bergsturz oder eigentlich richtiger gesagt: Bergrutsch entsteht folgendermaßen: Man denke sich den Bergabhang schräg, etwa in einer Böschung von 45 Grad oder noch steiler. Die obere Schicht besteht aus Erde und lockerem, der Verwitterung mehr ausgesetztem Gestein. Letzteres wird im Laufe der Jahrtausende bröckelig, es kommen einige nasse Jahre, große Schneemassen belasten den oberen Theil, im Frühjahr schmilzt ein Theil dieses Schnees, das geschmolzene Wasser sickert nach unten bis auf den harten Felsen, unterspült gewissermaßen die schräge auf dem Felsen ruhende lockere Schicht, die Last des nicht geschmolzenen Schnees drängt von oben, nun kommt vielleicht noch ein Sturm, die Massen setzen sich in Bewegung und der ganze Berg kommt ins Thal. Mehrere Meilen weit fanden sich massive haushohe Felsblöcke und die ganze Gegend bildet das Bild eines großen Trümmerfeldes. Etwas Aehnliches hab' ich nur einmal gesehen und zwar auf dem Abhang des Brocken auf der Seite nach Ilsenburg hin. Natürlich war im Jahre 1806 das Dorf Goldau ganz verschüttet, ist jetzt aber wieder aufgebaut.

Das große Schweizer Schützenfest zu St. Gallen.

Schützenbrief des Herrn Thaddäus Hartriegel an einen Schützenbruder in Wien.

St. Gallen, den 27. Juli 1874.

Lieber Schwemminger!

Gott, wenn'st nur da wärst, denn die Schweizz is wunderschen bis auf's Bier, das net zum Trinken is. Wann das Bier in allen Republiken so schlecht is, nachhert begreif ich's schon gar net, wie Du immer sagen kannst, daß die Repuplik eigentlich die beste Regierungsform is. Ubrigens waß ich auch gar net, warum ma die Schweizz a Repuplik nennt — ich sag' Dir, überall herrscht die größte Ordnung, sogar a Polizei haben's, und um 9 Uhr liegt schon alles im Bett. Für uns gibt's das natürli net, und wenn's Bier schlecht is, so trinken ma halt lauter Schampers — das kommt zwar verflixt theuer, aber ma muß doch den Leuten 'ma zeigen, daß mir was anders g'wohnt san. Die Preißen, scheint mir, san deshalb auch zum Schützenfest gar net kummen, weil's gwußt haben, daß sie sich mit uns net messen kennen, wenn's leben und leben lassen haßt. No ja, de preußischen Schlucker vergunnen sie ja net amol an Schampers! Sehr schen san mir empfangen wurn, und i bild mir fest ein, daß die Begeisterung erst den höchsten Punkt erreicht hat, wie's mi gsehn haben mit mein prächtigen Stutzen, mit dem i auf dem Schießstand in Punkersdorf zehn Jahr lang fast immer bald ins Zentrum troffen hätt. Wenn i ihn a gwiß ganz ausgstochen bei die Schweizer, aber das muß ma ihm lassen, reden kann er schon ferm .... der Herr Eduard Wiener, der Redakteur der „Concordia," hat zwar a sehr schen für die Freiheit gredt, aber es war do nix genau Dr. Kopp sein Red, der gesagt hat, daß er zwa Herzen hat, von denen eines am andern sitzt. Jesses, so a Herz muß ja ausschaun wie a ausgwachsner Erdapfel! Mir is selber das Herz bei der Red so angschwolln, als wann i gar fünfte statt zwa hätt .... der Kopp trifft halt den Ton für Unsereins und recht hat er, wenn er sagt, mir san alles mehr: mehr Deutsche und mehr Oesterreicher. Mir Oesterreicher stammen eigentlich von der Schweizz ab, wie i hier erfahren hab, d'rum steht a no die Habsburg alleweil da und mir san a hier so beliebt, weil mir schon untern Wilhelm Tell die Schweizzer von die Preißen und dem damaligen Bismarck, der Geßler ghaßen hat, befreit haben. So was muß ma Alls in der Fremd erst erfahren!

Mit der Schießerei haßt's net viel, i hab erst an anzigesmal die Scheiben troffen, weil die Scheiben alle schief aufgstellt san: der Kopp, hab i ghört, hat gar schon 800 Gulden verschossen......na so viel gib i net aus für die Freiheit! Mir haben uns jetzt mehrere z'ammathan und machen lieber Landpartien in die Nachbarschaft. Letzten Samstag warn ma in Rohrschach, wo man eine Grandhetz ghabt haben, obwohl's net ganz schen ausgangen is. Weil grad Kirchweihfest war, haben's allerhand Wurschteln, Taschenspieler und Wunderdamen aufgstellt ghabt; da haben ma mit einer feschen „Schweizzer-Riesin" anbandelt — daß Dich aber ja net bei meiner Alten verplauscht — und haben's am Abend ins Hotell bestellt. Im Hotell haben mir a ordentliches Nachtmahl mit Schampers und einige Musikant bestellt, die unsere Gabriele, die richtig kummen is, mit einem Tusch empfangen haben. Der Jux hat aber in dem Krähwinkl so viel Aufsehen gmacht, daß das ganze Nest zsammgloffen und endlich auch die Ortspolizei kummen is und uns mitten in der schensten Unterhaltung unsere Riesin weggnummen und uns selber bei Nacht und Nebel ausgwiesen hat. Das ist die Freiheit in der freien Schweizzerrepublik! Ghört schon ihnen! Was hab ich denn von der Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit, vom allgemeinen Stimmrecht und allen andern politischen Dummheiten, mit der die Schweizzer so groß thun, wann ma sich net amol unschenirt auf seine eigenen Kosten unterhalten kann? Der Dr. Schützenkopp hat schon recht, wann er sagt, daß wir schweizzerischen Oesterreicher unsere Freiheit der Einigkeit vorziehen! Was hab ich denn von derer politischen Einigkeit und Brüderlichkeit, wann net einmal ein sauberes Frauenzimmer dabei sein darf, ohne daß ma von der Polizei arretirt wird! In der ganzen Schweizz is ka Sinn für a Hetz!

Jetzt leb wohl, sonst kumm ich zum Festessen zu spät, auf das sich schon unsinnig freut

Dein alter Spezi

Thaddäus Hartriegel.

Ein „Scherz" Potemkin's

Zu der Zeit, als der Günstling Potemkin der mächtigste Mann in Rußland war und so große Reichthümer gesammelt hatte, daß man von ihm sagen konnte, wie einst von Menzikoff: er könne von Riga in Livland bis Derbent in Persien reisen und während der Reise allabendlich sein Nachtquartier auf einem der unzähligen ihm zugehörigen Landgüter nehmen, versammelte er häufig in seinem Palaste glänzende Gesellschaften, zu deren Unterhaltung er bisweilen ganz außergewöhnliche Mittel in Anwendung brachte. Eines Tages kam in einer Gesellschaft die Rede auf die langen Bärte der Altrussen und Jemand erwähnte als Beispiel einen Kaufmann in einer entfernten Provinzstadt, dessen Bart so lang sei, daß er bis weit über den Gürtel hinunter hinge. „Den möchte ich sehen!" rief das hübsche Fräulein v. Narischkin, die Zierde der Gesellschaft. Kaum hatte sie den Wunsch geäußert, so schickte der ebenso brutale als galante Potemkin den Befehl an die Polizeibehörde, den Kaufmann auf der Stelle verhaften und nach Petersburg schaffen zu lassen. Die Ausführung des Befehls erforderte selbstverständlich einige Zeit und man vergaß mittlerweile den erwähnten Gesprächsgegenstand. Erst sechs Monate später, wieder bei Gelegenheit einer glänzenden Gesellschaft im Potemkin'schen Palast, entsann sich das hübsche Fräulein v. Narischkin des bärtigen Kaufmannes und sie erinnerte den Fürsten an jenen Befehl. Potemkin ließ sofort bei der Polizeibehörde eine Erkundigung einziehen und erhielt die Antwort: „Der alte langbärtige Kaufmann sitzt schon seit fünf Monaten im Gefängniß und will noch immer nicht bekennen, was er verbrochen hat." Der Unglückliche hatte ja aber gar nichts verbrochen. Er wurde nun in den Potemkin'schen Palast geschafft, dem Fräulein v. Narischkin vorgestellt, von ihr mit vielem Interesse beguckt und sodann nach wenigen Minuten gnädig entlassen. Als er wieder in seine Heimathstadt zurückkam und in sein Haus trat, erfuhr er erst, daß sein Weib aus Kummer und langer Besorgniß um ihn gestorben und sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet sei.

Schicksal des ersten Dampfschiffes.

Aus einer auf der Bibliothek in Hannover befindlichen Korrespondenz zwischen Leibnitz und Papin ergiebt sich die überraschende Thatsache, daß Letzterer bereits am 27. September 1707 mit einem von ihm erbauten Ruderradschiffe, zu dessen Fortbewegung er die Dampfkraft benützte, auf der Fulda von Kassel nach Münden gefahren, hier aber an der Fortsetzung der Fahrt nach Bremen durch Mündener Schiffer, welche das Schiff zerstörten, ihn selbst aber mißhandelten, gehindert wurde. Welche Art von Dampfmaschine zur Bewegung der Räder gebraucht worden ist, geht leider aus diesen Briefen nicht hervor. Genau hundert Jahre später fand die erste regelmäßige Personenbeförderung mittelst Dampfschiff auf dem Hudson durch Fulton statt. Wenn schon sich der noch lebende Derby seiner Zeit vermaß, jedes Dampfschiff, das den Ocean kreuzen würde, mit Haut und Haaren zu verspeisen, so haben heute doch die Dampfschiffe für den oceanischen Verkehr eine ungleich höhere Bedeutung erlangt als für die Flußschifffahrt. Es existiren gegenwärtig 42 transatlantische Dampferlinien; England besitzt 2916, Deutschland 153 Seedampfer, wovon dem norddeutschen Lloyd 30 und der hamburgisch-amerikanischen Packet-Dampfschifffahrts-Gesellschaft 16 angehören. In ganz Europa gibt es 4280 und, nach einer ungefähren Schätzung, auf der ganzen Erde 8000 Seedampfer. An Flußdampfern erreicht der Mississippi nebst seinen Nebenflüssen Red River, Missouri und Ohio, die zusammen gegen 12,000 englische Meilen schiffbarer Wasserstraßen umfassen, mit 900 die höchste Zahl. Die Fahrgeschwindigkeit der amerikanischen Flußdampfer ist eine sehr beträchtliche. Am 18. Oktober 1860 fuhr der „Daniel Drew" von Albany nach New-York, eine Strecke von 150 Meilen, in 6 Stunden 50 Minuten gegen den Wind, einschließlich 5 Landungen zu 20 Minuten. Dies ergibt eine Geschwindigkeit von 25 englischen Meilen per Stunde. Die schnellste bekannte Fahrt auf dem Rheine ist die Probefahrt des „Hohenzoller" mit circa 4/5 jener Geschwindigkeit.

Bismarcks Retter.

Und sich in hellem Glorienschein zu seh'n,
Sucht keck ein eitles Volk uns weiß zu machen:
„Wär' hier nicht dies und dort nicht das gescheh'n,
So säße Bismarck schon in Charons Nachen!"

Der Bellachini ruft: „Es war sein Glück,
Daß er den Arm just in die Höh' gestreckt hat.
Ich zog den Hut, er grüßte mich zurück —
Ja, mein Hut war's der Bismarcks Kopf gedeckt hat!"

Und Lederer zeigt stolz auf Kullmanns Biß
Und rühmt mit Duldermiene seine Schmerzen:
„War ich es nicht, der Kullmann an sich riß,
Er läge längst an Pios Vaterherzen!"

Der Kanzler dankt verbindlich und galant,
Doch betet er im Stillen zu den Göttern:
„Ihr habt gerettet mich aus Mörderhand,
Doch rettet jetzt mich auch vor meinen Rettern!"

— Als man es Moliere vorwarf er habe vor dem König gekniet, als er um Aufführung seines Tartüffe gebeten, sagte dieser: Kann ich dafür, daß Se. Majestät die Ohren an den Füßen haben."

Das englische Gedenk-Album für Kaiser Wilhelm.

Das Gedenk-Album, welches das londoner Protestanten-Comite zur Ueberreichung an den deutschen Kaiser hat anfertigen lassen, ist vor einigen Tagen fertig geworden. Es soll ein Andenken an die öffentlichen Kundgebungen englischer Sympathie für den deutschen Kaiser und das deutsche Volk bilden, welche im vergangenen Januar in London und später hier und da in der Provinz zum Ausdruck kamen. Die Ueberreichung hat sich durch das längere Ausbleiben einer zur Aufnahme bestimmten Arbeit um Monate verzögert. Dafür ist aber auch die umfangreiche Abhandlung des Mr. Potts im Cambridge, welche etwa den dritten Theil des Buches einnimmt, zur vollen Zufriedenheit des Comites ausgefallen. Nunmehr erklärte der deutsche Botschafter, Graf Münster, sich bereit, das Album dem Kaiser Wilhelm zu übermitteln. Der Bote, der eigens damit betraut ist, ist bereits nach Deutschland abgereist. Derselbe hat ein zweites, gleiches Exemplar für den Fürsten Bismarck mitgenommen. Ein drittes ist für die deutsche Kronprinzessin bestimmt. Ein viertes und fünftes Exemplar sind für die Königin Victoria und den Prinzen von Wales bestimmt und sollen demnächst überreicht werden. Das Exemplar für die Kronprinzessin ist gleich den anderen in weißen Saffian mit schwarz-weiß-rothen sowie goldenen Verzierungen gebunden. Papier und Druck sind einem Prachtexemplar völlig angemessen. Drei seidene Bänder, eines schwarz, das zweite weiß, das dritte roth, dienen als Buchzeichen (Book markers). In gleichem Format, auf dem nämlichen Papier und in demselben Drucke, doch nicht gleich kostbar eingebunden, kommt eine beschränkte Anzahl Exemplare zum Preise von 2 Guineen das Stück zum Verkauf. Eine kleinere Ausgabe soll 7½ Schilling kosten.

Vom germanischen Museum.

Das Germanische Museum hatte aus Anlaß der Enthüllung des Hans-Sachs-Denkmals eine sehr interessante Ausstellung der Original-Ausgaben der hervoragendsten Werke Hans Sachs' veranstaltete. Neben zahlreichen einzeln erschienenen, den Besuchern der Ausstellung vorliegenden Werken (darunter: „Ein Kampfgespräch zwischen einer hauß maidt und Kindbeth-Kellnerin," „Die Wittembergisch Nachtigall, die man jetzt höre überall," „Dreierlei Plagred dreier Weibsbild Lucrecie, Thisbes und Virginie") gewähren besonderes Interesse die bei Lebzeiten des Dichters in 5 Bänden erschienenen Gesammt-Ausgaben seiner Werke. Der erste Band der 1570 erschienenen Ausgabe trägt nachstehenden originellen Titel: „Sehr Herzliche Schöne und wahrhafte Gedicht. Geistlich und Weltlich allerlei Art als ernstliche Tragedien, liebliche Comedien, seltsame Spiel, kurzweilige Gespräch, sehnliche Klagreden, wunderbarliche Fabel sampt andern lecherlichen schwenken und Bossen. Welcher Stuck seind dreihundert und sechs und siebentzig. Männiglich zu nutz und frommen in Truck verfertigt. Durch den sinnreichen und weit berühmten Hans Sachsen, ein liebhaber Teutscher Poeterey vom 1516 Jar bis auf diß 1558 Jar zusammen getragen und vollendet. Gedruckt zu Nürnberg durch Bernhardum Heißler, im Jar 1570. In der Ausstellung findet sich ein aus dem Jahre 1545 stammender Holzschnitt, der Hans Sachs im Alter von 51 Jahren zeigt. Unter dem Bilde steht folgender poetischer Erguß eines Zeitgenossen unseres Meistersängers:

„Diese Abcontrefaction
Zeigt Hans Sachs von Nürnberg an,
Schuhmachern, der viel schön Gedicht
Und weise Sprüch hat zugericht
Nach Ahrt der Edlern Poeterey,
In teutscher Sprach, lustig und frei,
Auch durch Meistergesang mit Fleiß,
Auf gaystlich und weltliche weyß.
Welches dann gute Mittel sind,
Dadurch gemeiner Mann und sein Kind
Möge Schrifft und Weißheit auch erfarn,
Jugendlich danach zu gebarn,
Gott zu Ehr und dem Nechst zu nutz,
Damit man Jugend erhalt im Schutz.
Wölchs alles ist genugsam bewisst,
Drumb bleibt sein auffs gewiss ist."

So gut habe ich noch nie getanzt.

Vor Kurzem verweilte der Wiener Maler Angely längere Zeit in Berlin, beschäftigt mit dem Porträtiren zahlreicher Mitglieder des Deutschen Kaiserhauses. Er erfreute sich besonderer Beliebtheit am hiesigen Hofe und war zu den Festen und Empfängen desselben geladen. Auf einem Hofballe, dem er beiwohnte, trat ein Cavalier der Kronprinzessin auf ihn zu, mit der Meldung: „Ihre Kaiserliche Hoheit wünsche den nächsten Walzer mit ihm zu tanzen." Angely fuhr etwas zurück, deutete auf das spiegelblanke Parquett: „Da is es mir zu glatt, so bin ich es daham nit g'wöhnt." Der Cavalier wies in ein Nebengemach: „Treten Sie nur da ein, dann wirds schon gehen." Angely gehorchte der Weisung, und ging in das Zimmer, in welchem den Tänzern von Lakaien die Schuhsohlen gehörig mit Kreide angestrichen wurden, um sie vor dem Fallen zu sichern. So gegen die Tücke des Hofparquetts gesichert, trat der Maler in den Saal. Die Kronprinzessin tanzte mit einem hohen Cavalier, der aus Respekt seine Tänzerin nicht an sich drückte, sondern etiquettegerecht mit vorgestreckten Armen von sich hielt. Als er die Kronprinzessin wieder auf ihren Platz zurückgeführt hatte, trat Angely vor sie hin: „Kaiserliche Hoheit — haben mich zum nächsten Walzer befohlen, ich kann aber nicht so wie der Herr tanzen, der jetzt mit Ihnen getanzt hat; ich tanze nur auf Wiener Art — fest und ferm." Die Kronprinzessin lächelte: „Tanzen Sie nur, wie Sie es gewöhnt sind." Angely ließ sich es nicht zweimal sagen. Der Walzer erklang, er faßte die Kronprinzessin energisch um die Taille und walzte mit ihr wie rasend viermal um den Saal. Als er sie endlich auf ihren Platz zurückführte, meinte sie: „Das also ist die Wiener Art — so gut habe ich noch nie getanzt."

Sind die Wiener Frauen manchmal treu oder sind sie's immer?

Die heikle, sogar gefährliche, ja, unsere ganze Damenwelt in der ärgsten Weise beleidigende Frage rief im vergangenen Jahre die peinlichsten Controversen hervor. Da sang nämlich während der Weltausstellungs-Festlichkeiten der Wiener Männergesang-Verein einen neuen humoristischen Walzer, von Strauß auf einen ihm gegebenen Text componirt. Der Walzer besang Alles, was in Wien herrlich und köstlich genannt wird und kam zum Schlusse auf das Herrlichste und Köstlichste — auf die Frauen. Und da hieß es in ziemlich schwebendem Dreivierteltact: „Im Haus so wie im Tanz jugendfrisch, zierlich, gar fein und natürlich und manchmal dabei, wie man sagt, auch treu." Und der Walzer, in welchem diese skeptischen Worte enthalten sind, heißt: „Bei uns z'Haus" und wurde beim neulichen Hofconcerte, wenn auch gerade nicht unter lautem, so doch unter offenbarem Beifall gesungen. Sprach ja der Kaiser auch seine Befriedigung über die Composition ausdrücklich aus. Aber in die Dichtung hatte sich einige Tage vor dem Concert geheimnißvoll eine Hand gesteckt, und hatte mit ein paar kleinen Worten nur eine ganz kleine Veränderung vorgenommen und statt der berüchtigten Stelle von „manchmal" sangen die begeisterten Sänger: „Und immer treu wie Gold." Und so ist denn die Frauentreue wieder zu Ehren gekommen.

Oesterreichische Sommer Schnader-Hüpflern

(Mit zeitgemäßen, den wechselnden Witterungsverhältnissen angepaßten Unterbrechun[gen].)

Es gibt ha' nix schöner's,
Als wie die Natur —
Ich hoff', unser Reg'nschirm
Ist auch der Rep'ratur?

Wia liab is a Schwalberl,
Wann's fliagt in der Luft —
Man braucht jeden Tag jetzt
An andere G'luft!

Wie hamlich das Bacherl
Im Thal unten rauscht —
Wie blöd is a Jeder,
Der von „Aufs-Land-zieg'n" plauscht!

Wie lustig im Walde draußt
So a Achkatzel, Eichhörnchen springt —
Wann i nur wußt, ob die Resi
Die Filzpatschen bringt?

Wie kühl is das Lüfterl,
Auf der Alm möcht i bleib'n —
So an Eselshitz' — na,
Das is net zum beschreib'n!

Die Sunn' scheint so prächtig
Herunter auf's Feld —
Mir is lad um mei' G'sundheit,
I red net vom Geld!

Ja, der Summer is 's Höchste
Und 's Schönste auf Ehr' —
Man friert, wie a Schneider,
Oder schwitzt, wie a Bär!

— Ueber die Kalamitäten, in welche die Wiener Damen-Kapelle zu London gerathen ist, erfahren wir jetzt folgendes Nähere: Der Impresario der Kapelle, Herr Amann-Weinlich, hatte mit Herrn Baum, dem Eigenthümer des Cremorne-Garden, einen Contract geschlossen, und von Baum 500 Pfund Sterling Reisegeld vorgeschlossen erhalten. Mehrere Abende schon hatte die Kapelle mit ziemlichem Erfolge im Concertsaale der Cremorne-Garden gespielt, wobei das Entree zum Saale in Hrn. Amann-Weinlich's Tasche floß. Am Abend des Conflictes, Herrn Baum's Benefiz-Abend, nachdem die Damenkapelle ihr Conzert im Saale beendigt hatte, verließen die jungen Damen weinend und klagend den Garten, wobei Rufe wie: „Ach meine Violine, ach meine Noten!" laut wurden. Herr Baum, über die Ursache gefragt, theilte inmitten der jammernden Damen mit, daß der Director sich verpflichtet hatte, wie auch auf dem Programm und in den Zeitungen zu lesen war, nach dem Concerte im Saale, im Vereine mit der Streichkapelle des Herrn Baum im Freien zu spielen. Als Entschädigung für dieses Extraconcert hatt Baum dem Director der Damenkapelle ein Engagement bei einer Gartengesellschaft verschafft, welche der Prinz von Wales in Chiswich geben wollte. Als die Stunde heran kam, wo die Damencapelle gemeinschaftlich mit der Gartencapelle einige Stücke im Freien spielen sollte, weigerte sich Herr Amann-Weinlich, sein Versprechen zu halten, und von Herrn Baum aufgefordert, entweder zu spielen oder zu bezahlen, was ihm vorgestreckt war, kam es zwischen beiden Herren zu einer Scene und lauten Worten, die von den schluchzenden Damen ohne Rücksicht auf Accord begleitet wurden. Da Herr Amann-Weinlich sich sowohl weigerte zu spielen als zu bezahlen, so legte Herr Baum Beschlag auf die Instrumente der Damen. Inmitten der allgemeinen Heiterkeit in dem schönen Garten war diese hinter den Coulissen abgespielte Scene ein tragisches Intermezzo.

Eine geheime Parole.

Bei Gelegenheit der Beschreibung der heißen Kämpfe um Belfort im Januar 1871 erzählen rheinische Blätter von den badischen Truppen folgende Anekdote: Ein preußischer, in jener Schlacht verwundeter Offizier, in einem Lazarethwaggon auf der Fahrt nach der Heimath befindlich, fragte einen badischen Arzt: „Nun sagen Sie mal, was war das für eine geheime Parole, die sich Ihre Leute mit rollenden Augen und finsteren Mienen leise zuriefen? Ich konnte es um die Welt nicht verstehen. Was mag es wohl gewesen sein? Denn es lief ganze Fronten der auf dem Schnee im Anschlag liegenden Soldaten fort?" Der Arzt antwortete: „Er wisse von keiner geheimen Parole, dies müsse ein Irrthum sein! Doch dort liege ja ein badischer Soldat; er wolle ihn fragen. Dies geschah nun, aber der Soldat antwortete ebenfalls, er wisse von keiner geheimen Parole: „Ihr habt Euch aber doch — sagte der Arzt — als Ihr auf dem Bauche im Schnee laget, etwas zugeflüstert, was sich von einem Mann zum andern fortpflanzte!" „Ah so," entgegnete der Schwarzwälder und lächelte verklärt ungeachtet seiner schweren Wunde: „Jo warrle, mer hawe einander zug'rufe: Um's Verrecke lenn mer die Kerl nett in unser schöö badisch Ländle nei! Die solle unser bad'sche Maidle nett kriege!"

Originelles Inserat.

In einem wiener Blatte konnte man dieser Tage das nachstehende Inserat lesen: „Ein Herr, der seine Wohnung verlassen will, jedoch verpflichtet ist, dieselbe dem Hausherrn in gleichem Zustande zurückzugeben, wie er sie übernommen, kauft 2000 lebendige Wanzen. Näheres poste restante u. s. w.

—Eine junge Frau machte ihrem Manne, einem unverbesserlichen Verschwender, Vorwürfe wegen seines Betragens. „Liebes Herz," sagte er, „ich bin wie der verlorene Sohn im Evangelium, ich werde mich nach und nach bessern." „Nun, dann will ich thun, was der verlorene Sohn that," erwiederte sie, „ich will mich erheben und zu meinem Vater gehen." Und sie ging.

Aus der letzten Rekrutenschule in Thun.

Lieutenant (klein von Statur) zu einem großen stämmigen Rekrut: Warum heit Ihr mir gestern nit salutirt? Rekrut: Der Herr Hauptme het mir gseit, me söll mit e Bode luege nicht auf den Boden schauen.